

8 METAPHERN ALS GESTALTUNGSMITTEL VON ERINNERUNGEN

Ging es im vorangehenden Kapitel um eine Bestimmung des »Status« der Metapher in verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen und um einen Einblick in die Vielfalt metaphorischer Ausdrucksmöglichkeiten (inklusive einer Sichtung verfügbarer relevanter Klassifikationssysteme), so soll der Schwerpunkt nun auf die unterschiedlichen Funktionen der Metapher als sprachliches Ausdrucksmittel in narrativen Kontexten gelegt werden. Im Anschluss an eine Darstellung verschiedener metaphorischer Erklärungsansätze sollen vor allem zwei funktionale Aspekte von Metaphern in den Blick genommen werden, die im Rahmen dieser Arbeit von besonderem Interesse sind. Zum einen geht es darum, den Beitrag näher zu beleuchten, den Metaphern zu einer lebendigen Darstellung autobiographischer Erinnerungen und Erfahrungen beitragen können. Zum anderen geht es um die Frage, in wie weit Metaphern hilfreich sind, wenn wir uns fremden Wirklichkeiten in der Vorstellung nähern.

8.1 Funktionsmodelle der Metapher

Beschäftigt man sich mit der Frage, wie Metaphern »funktionieren«, d.h. worauf sich ihre besonderen Leistungen und Wirkungen als sprachlicher Ausdruck zurückführen lassen, dann stößt man in der einschlägigen Literatur zunächst auf drei Erklärungsmodelle der Metapher, die Substitutionstheorie, die Vergleichstheorie und die Interaktionstheorie (vgl. hierzu Black 1996a, Kurz 1997, Lakoff/Johnson 2000). Deutlich wird dabei auch, dass von Seiten dieser Theorien der Metapher unterschiedliche linguistische Ebenen, vom kreativen Spiel auf der Wortebene bis hin zum wechselseitigen Bezug mit dem Werkganzen, in Anspruch genommen werden. Eine weitere sinnvolle Ergänzung zu den drei genannten Erklärungsansätzen stellt die psychoanalytisch geprägte Auffassung dar, dass die Funktionsweise von Metaphern auf zwei unterschiedliche Prozesse, Verschiebung und Verdichtung, zurückzuführen ist.

Die Substitutionstheorie

Die sogenannte Substitutionstheorie geht davon aus, dass bestimmte Ausdrücke nicht nur in ihrem wörtlichen Sinn verwendet werden können, sondern auch in einem übertragenen, metaphorischen Sinn. Max Black formuliert diesen Sachverhalt folgendermaßen: »Der Substitutionstheorie zufolge wird der Fokus einer Metapher, also jenes Wort oder jener Ausdruck, der deutlich metaphorisch gebraucht ist innerhalb eines Rahmens, der durch den Wortlaut des Satzes gegeben ist, dazu benutzt, eine Bedeutung mitzuteilen, die auch wörtlich hätte ausgedrückt werden können.« (Black 1996a: 62) So lässt sich etwa die Metapher »Er ist der *Kopf* der Gruppe« sinnadäquat wiedergeben durch die Aussage »Er ist der *Anführer* der Gruppe«. Der »Aufwand« dieser sprachlichen Transformation ist unerheblich, es wird lediglich ein Wort durch ein anderes ersetzt, und auch eine Beurteilung der Sinnäquivalenz der beiden Sätze lässt – angeblich – keine gravierenden Mängel oder Defizite erkennbar werden.

Ein ganzes Stück schwieriger gestaltet sich der Substitutionsvorgang aber bereits bei der im vorangehenden Kapitel erwähnten Formulierung einer Zeitzeugin, die berichtet, sie sei von der Gestapo »ausgequetscht« worden. Die »wörtliche« Bedeutung dieser Situation wäre etwa wiedergegeben mit den Worten, sie sei »intensiv und ausdauernd verhört worden«. Das strikt und unhintergebar hierarchische Rollenverhältnis der beteiligten Personen wird in dieser Paraphrasierung aber ebenso übergangen wie der latent machtkritische Aspekt der Metapher. Denn das Bild des »Ausquetschens« suggeriert den Eindruck, dass die Zeitzeugin als »Objekt« behandelt und für die Interessen der Gestapo instrumentalisiert wurde. Als vollends problematisch erweist sich jedoch der Fall bei der oben analysierten »Einverleibungsmetapher«. Hier gibt es keinen Begriff, der die Metapher in einem wörtlichen Sinn hätte vertreten können. Denn auch die Rede vom »Anschluss« oder »Zusammenschluss« (sowie das in diesem Kontext von den Nazis verwendete Wort »Wiedervereinigung«) ist metaphorisch. Und auch der Umfang der durchgeführten Metapheranalyse dokumentiert, dass die Explikation der vielfältigen mit der Metapher angesprochenen und angedeuteten Konnotationen nicht nur einen erheblichen sprachlichen Aufwand erfordert, sondern darüber hinaus immer auch einen »Rest«, einen Bedeutungsüberschuss der Metapher unangetastet lässt. Die Substitutionstheorie der Metapher allein reicht offensichtlich nicht aus, um die Komplexität und Vielschichtigkeit metaphorischer Rede zu erklären.

Die Vergleichstheorie

Das zweite Erklärungsmodell der Metapher geht davon aus, dass eine Metapher funktioniert wie ein Vergleich. Hier geht es nicht mehr um die Substitution von wörtlicher Bedeutung durch übertragene Bedeutung, sondern um den Gedanken, dass Metaphern auf *Ähnlichkeiten* zwischen Dingen oder Sachverhalten hinweisen können. Interessanterweise wird die Metapher dabei als die ursprünglichere oder grundlegendere Sprachform angesehen und der Vergleich wird dementsprechend verstanden als eine ausformulierte Metapher. Black charakterisiert die Vergleichstheorie folgendermaßen:

»Behauptet ein Autor, dass eine Metapher in der Darstellung der zugrundeliegenden Analogie oder Ähnlichkeit besteht, so vertritt er eine Auffassung, die ich Vergleichstheorie der Metapher nenne. [...] Es fällt auf, dass die ›Vergleichstheorie‹ ein Sonderfall der ›Substitutionstheorie‹ ist. Denn sie behauptet, dass die metaphorische Aussage durch einen äquivalenten wörtlichen Vergleich ersetzbar wäre.« (Black 1996a: 66)

Die »Einverleibungsmetapher« wäre somit als ein Hinweis darauf zu verstehen, dass zwischen dem Einmarsch Hitlers in Österreich und dem Vorgang der Nahrungsaufnahme eine »strukturelle Ähnlichkeit« vorhanden ist, die im Rahmen einer interpretativen Analyse herausgearbeitet werden kann. Doch auch hier kann der Einwand geltend gemacht werden, dass der sprachliche Aufwand für die Transformation der Metapher in einen Vergleich immens sein kann und dass trotz aller Bemühungen in dieser Richtung der »Schwund« an Bedeutung, den die Paraphrase erleidet, spürbar bleibt. Als Hauptkritikpunkt wird jedoch das Analogie- oder Ähnlichkeitsverhältnis ins Visier genommen, durch das sich die miteinander verglichenen Phänomene angeblich *per se* auszeichnen. Hier treffen wir erneut auf Symptome eines objektivistischen Bedeutungsbegriffs, nach dem mit Worten nur das wahrheitsgemäß ausgesagt werden kann, was in der Wirklichkeit in sprachunabhängiger Weise bereits vorliegt.¹

Die Interaktionstheorie

Weitreichende Konsequenzen hat in dieser Angelegenheit daher der Einwand von Black, dass Metaphern keineswegs immer auf bestehende bzw. allgemein anerkannte Ähnlichkeiten verweisen, sondern dieses

1 Vgl. hierzu Lakoff/Johnson (2000: 176ff.). Zur Kritik an einem objektivistischen Bedeutungsbegriff im Bereich der Metapherntheorie vgl. ebd.: 241ff.

Ähnlichkeitsverhältnis *erst mit Hilfe der metaphorischen Rede sprachlich gestalten und zum Ausdruck bringen*. Damit sind wir bei der Interaktionstheorie angelangt, die besagt, dass Metaphern uns animieren oder »zwingen«, bestimmte Dinge aus ihrem vertrauten Kontext zu lösen und in einen neuen Kontext zu stellen, wodurch bestimmte Merkmale deutlicher hervorgehoben werden (während gleichzeitig andere »unterschlagen« werden). Bereits in der Veröffentlichung von Ivor Richards aus dem Jahr 1936 werden die wesentlichen Züge dieser Interaktionstheorie genannt: »Auf die einfachste Formulierung gebracht, bringen wir beim Gebrauch einer Metapher zwei unterschiedliche Vorstellungen in einen gegenseitigen aktiven Zusammenhang, unterstützt von einem einzelnen Wort oder einer einzelnen Wendung, deren Bedeutung das Resultat der Interaktion beider ist.« (Richards 1996: 34)² Von besonderer Bedeutung – gerade auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit – ist dabei die Frage, was hier unter der *Interaktion von Vorstellungen* genauer zu verstehen ist, wie dieses Phänomen zustande kommt und wann es von wem wie geleistet wird. In engem Bezug zu diesen Fragen treffen wir beispielsweise bei Black auf Erklärungen zur Funktionsweise von Metaphern, die darüber hinaus gewisse Gemeinsamkeiten mit der Erzähltheorie von Ricœur erkennen lassen. Auch in der Verwendung von Metaphern – allen voran natürlich die lebendigen Metaphern – drückt sich die Gestaltungsleistung eines Erzählers aus und dies nicht nur hinsichtlich der Bildung einer Metapher, sondern auch im Hinblick auf deren Integration in einen bestehenden narrativen Kontext. Dabei fehlt Metaphern natürlich so gut wie völlig das Merkmal der Sequenzialität, sie können nicht so nuanciert und detailliert ihren Gegenstand zur Darstellung bringen wie eine gut gestaltete narrative Episode, wohl aber können sie verdichtend, pointierend, verfremdend oder hyperbolisch wirken. Darüber hinaus steht bei der Verwendung von Metaphern in vergleichbarer Weise wie bei der Fabelbildung der Zuhörer vor der Aufgabe, Sinn und Bedeutung der verwendeten Worte in ihrem entsprechenden Kontext in adäquater Weise zu refigurieren. Auch Black verweist auf diese Aspekte sprachlichen Handelns bei Erzähler und Zuhörer:

»Im Kontext einer bestimmten metaphorischen Aussage ›interagieren‹ die beiden Gegenstände auf folgende Weise: (I) das Vorhandensein des Primärgegenstandes reizt den Zuhörer dazu, einige der Eigenschaften des Sekundärgegenstandes auszuwählen; und (II) fordert ihn auf, einen parallelen ›Implikationszusammenhang‹ zu konstruieren, der auf den Primärgegenstand passt; und umgekehrt (III) wiederum parallele Veränderungen im Sekundärgegenstand

2 Auch Ricœur bleibt dieser Definition der Metapher von Richards eng verbunden. Vgl. hierzu Ricœur (1986: 139ff.).

bewirkt. Dies kann man als entscheidende Schwierigkeit für die ›Interaktions-theorie‹ ansehen [...]. Obwohl ich hier figurativ vom Interagieren der *Gegenstände* spreche, kommt dieses Resultat natürlich im Denken des Sprechers und Zuhörers zustande: Sie sind es, die zum Selegieren, Organisieren und ›Projizieren‹ veranlasst werden. Ich halte eine metaphorische Aussage (selbst eine schwache) für eine sprachliche Handlung, die wesentlich ein ›Übernehmen‹, eine kreative Reaktion vom kompetenten Leser verlangt.« (Black 1996b: 393.)

Das Bilden von Metaphern bzw. die Verknüpfung einer lexikalisierten Metapher mit einem narrativen Kontext stellt also bei Black erstens ein sprachliches Handeln dar, das zweitens auf bestimmten kognitiven Kompetenzen beruht, auf die drittens Sprecher und Zuhörer zurückgreifen müssen. Die Verwendung von Metaphern erfordert demnach, dass man eine bestimmte Situation durch die »Brille« eines anderen Kontextes betrachtet und infolge der Verschiebung der gewohnten Perspektive neue, markante und charakteristische Wesenszüge des Geschehens entdeckt. Auf diese Weise lassen sich vom autobiographischen Erzähler auch für den Zuhörer fremdartige Erfahrungen und Szenen thematisieren und vermitteln, indem bekannte Kontexte mit unbekannten Ereignissen und Erfahrungen in der Vorstellung miteinander verknüpft oder verschmolzen werden. Auch Ricœur hebt die kognitiven Leistungen des kompetenten Metaphernrezipienten hervor: »Es handelt sich also nicht mehr um eine bloße Verschiebung der Worte, sondern um einen Austausch zwischen Gedanken, also um eine Transaktion zwischen Kontexten. Ist die Metapher eine Kunstfertigkeit, ein Talent, so handelt es sich um ein gedankliches Talent.« (Ricœur 1986: 139). Um das Fremde und Ungewöhnliche zur Darstellung zu bringen, wird also die Perspektive zunächst auf das Vertraute und Bekannte gelenkt und mit Hilfe der metaphorischen Prädikation dann verschoben.³

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal auf die Passage eines Zeitzeugen über das Handeln-in-Not in der Zeit vor Hitlers Machtergreifung zurückkommen (vgl. Kapitel 5), wo meines Erachtens in zwar versteckter, aber exemplarischer Weise genau so eine Interaktion zweier Kontexte vom Sprecher geleistet bzw. vom Hörer gefordert wird. Das Ausmaß der Wirtschaftskrise in den ausgehenden 20er und anfangs der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurde von dem Zeitzeugen zunächst mit

3 Im Zusammenhang mit dieser Perspektivenverschiebung ist in einigen Publikationen auch die Rede vom »sehen als« bzw. vom Wittgensteinischen Aspektsehen und der Frage, inwieweit dieses Phänomen bereits unserer Wahrnehmung zuzurechnen ist. Da ich auf diesen Punkt hier nicht näher eingehen kann, seien diesbezüglich wenigstens zwei Veröffentlichungen genannt: Aldrich (1968) und Ricœur (1986: 203ff.).

Hilfe eines Rechenbeispiels präsentiert. Damit war aber noch nichts über die Stimmung in der Bevölkerung ausgesagt; dieser Aspekt war jedoch von grundlegender Bedeutung für die Erklärung des Zeitzeugen, warum Hitler die Macht hat ergreifen können. In dieser Schlüsselpassage des Interviews führte der Zeitzeuge den Aspekt des Handelns-in-Not ein, um die irrationalen und dissozialen Momente des sich im Gefolge der Machtergreifung abzeichnenden Geschehens anzukündigen und nachvollziehbar zu machen.

Der Begriff der kollektiven Not besitzt dabei auch eine verborgene metaphorische Komponente, stellt er doch eine Verbindung zum Metaphernfeld des »kranken Gemeinwesens« her. (Nach Lakoff und Johnson müsste man den Begriff der kollektiven Not als eine »Ableitung« dieser Krankheitsmetapher bezeichnen. Wurzeln dieser vielgestaltigen und traditionsreichen Metapher vom Staat als – bisweilen erkranktem – Organismus lassen sich bis in die Antike zurückverfolgen.) Die aus dieser Interviewpassage resultierende »Aufforderung« an den Zuhörer ließe sich etwa folgendermaßen paraphrasieren: »Versuche dir das ungeheure Ausmaß und die ungeheuren Auswirkungen der Arbeitslosigkeit in der damaligen Gesellschaft klar zu machen, indem du dir die Gesellschaft als einen kranken, in Not geratenen und um sein Leben ringenden Organismus vorstellst.« Der weitere Fortgang dieser narrativen Episode ist nun, wie in der Interpretation dieser Passage bereits hervorgehoben wurde, nicht mehr an die Regeln und Normen des alltäglichen Lebens gebunden, sondern in den Kontext eines medizinischen Notfalls gestellt worden, bei dem so gut wie alles gerechtfertigt ist, was der Gesundheit und dem Leben des »Patienten« dienlich ist.

Der Zuhörer ist damit aufgefordert, seine Vorstellungen sowie Wissens- und Erfahrungsbestände aus dem Bereich medizinischer Notfallsituationen auf eine gesellschaftspolitische Situation zu übertragen, die er ansonsten nur vom Hörensagen kennt. Der damals (vermeintlich) vorherrschenden Stimmung (zumindest aus der vom Erzähler eingenommenen Perspektive) kann er mit Hilfe dieser von der Metapher »behaupteten« Strukturanalogie zweier Kontexte ein gutes Stück näher kommen. In diesem Sinne erweist sich die Verwendung von Metaphern aus Sicht des Zuhörers als ein Brückenschlag zwischen bekannten und vertrauten Erfahrungsbereichen und der Entdeckung neuartiger Aspekte und Bedeutungen bis hin zu einer völlig neuen Präsentation eines Ereignisses oder Geschehens. Die Situation vor der Machtergreifung hat für einen Zuhörer, der die »Spielregeln« der metaphorischen Prädikation beherrscht und sie im Sinne des Erzählers anwendet, durch die Verknüpfung zweier Vorstellungen neue Qualitäten und Bedeutungsdimensionen gewonnen. Gerade die lebendige Metapher schafft damit auf genuine Weise neue

Bedeutungszusammenhänge und weist den in der Metapher aktivierten Gegenständen einen neuen kognitiven Gehalt zu. Sie ist gleichzeitig Gestaltung und Interpretation oder mit den Worten Ricœurs »gleichzeitig ›Ereignis‹ und ›Bedeutung‹« (Ricœur 1996: 362)

Das Wirkungsfeld der Metapher

Lebendige Metaphern zeichnen sich also durch ihre Originalität aus, sie stellen eine sprachliche Neuschöpfung dar. Doch auch konventionalisierte Metaphern und Metaphernfelder besitzen ein enormes schöpferisches Potenzial, wenn man berücksichtigt, dass sie ihre Wirkung in immer neuen Kontexten entfalten und dabei immer wieder neue Bedeutungsgehalte gestalten können. Verschiebt man den Kontext der Metapher vom Gemeinwesen als krankem Organismus nur ein wenig, indem man bspw. den Nachbarstaat als krank metaphorisiert, tauchen sofort neue Themen- und Bedeutungskomplexe auf. Diese sind etwa mit Fragen wie den Folgenden assoziiert: Können wir den »Heilungsprozess« unterstützen? Auf welcher Ebene kann eine solche »Unterstützung« erbracht werden und ist diese erwünscht? Besteht die Gefahr einer »Ansteckung«? Neue Dimensionen werden auch sichtbar, wenn man die »Art« der Krankheit genauer bestimmt, also eine »Diagnose« vornimmt. Auch hier ist unser Sprachgebrauch reich an Beispielen: Von dem »Virus«, der einen Organismus befallen hat, über die »Kinderkrankheiten« (z.B. einer jungen Republik) oder diverse »Lähmungen« (etwa der Exekutivfunktionen eines Staates) bis hin zu »chronischen Krankheiten«. Jede neue »Diagnose« setzt hier neue Bedeutungspotenziale frei, um die Lage zu charakterisieren, in der sich das Gemeinwesen befindet.

Die Möglichkeit solcher Bedeutungsverschiebungen lebendiger sowie lexikalisierter Metaphern beruht offensichtlich auf der Voraussetzung, dass Metaphern nicht als »Wortspiele« bzw. Transformationen auf der Ebene des Wortes aufgefasst werden, sondern als Interaktion zwischen der Metapher und dem Kontext des Gesamttextes oder zumindest einer größeren narrativen Einheit. Dieser Aspekt wird besonders von Ricœur hervorgehoben:

»Wenn der metaphorische Sinn mehr ist als die Aktualisierung einer der potentiellen Bedeutungen eines polysemischen Wortes [...], dann folgt daraus notwendigerweise, dass es diesen metaphorischen Gebrauch nur *kontextuell* gibt; damit meine ich einen Sinn, der durch eine bestimmte kontextuelle Wirkung entsteht. Auf diese Weise werden wir dazu gebracht, *kontextuelle* Bedeutungsveränderungen *lexikalischen* Veränderungen gegenüberzustellen, welche die diachronische Seite der Sprache als Code, System oder *langue*

betreffen. Die Metapher ist eine solche *kontextuelle* Bedeutungsverschiebung.« (Ricœur 1996: 361, Hervorhebungen im Original)

Das Werk bzw. der übergreifende narrative Kontext wird damit zum Wirkungsfeld der Metapher – nicht nur das Wort, das substituiert wird oder der Satz, in dem die Metapher ihren Platz gefunden hat. Gerade bei Daseinsmetaphern in autobiographischen Erzählungen wird die übergreifende Bezugnahme deutlich: Die ganze Fülle eines erlebten Lebens lässt sich beispielsweise mit der Metapher der Reise auf vielfältig gestaltbare und damit auch der Besonderheit jedes Lebensabschnittes gerecht werdende Weise ins Bild setzen. Auch konventionalisierte Metaphern schaffen damit im Kontext autobiographischer Erzählungen ebenso vielfältige und kreative wie individuelle Sinn- und Bedeutungsgehalte.

Verschiebung und Verdichtung

In den vorangehenden Ausführungen sind immer wieder Begriffe aufgetaucht, die auch zum Theoriekomplex der Psychoanalyse und dort gewissermaßen zur Grundbegrifflichkeit gehören und für ein tiefenpsychologisches Verständnis menschlichen Fühlens, Denkens und Handelns unverzichtbar sind. So war von »latenten Bedeutungen« die Rede, die durch Deutung ans Tageslicht geholt werden, von »Übertragungen« von Vorstellungen und von der »Entstellung« des konventionellen Sinns mit dem Ziel der Schaffung neuer Sinnstrukturen. Diese wenigen Stichworte lassen bereits erahnen, welcher Zugang zum Phänomen der Metapher von psychoanalytischer Seite als angemessen und erfolgversprechend angesehen wird: Es geht um eine Analyse der Parallelen und Differenzen zwischen der Traumarbeit und der durch die metaphorische Rede zu bewerkstellenden »Arbeit am Sinn«.

Ich kann im Rahmen dieser Arbeit diesen Ansatz nur streifen,⁴ möchte aber die bisherigen Ausführungen durch zwei zentrale Begriffe aus dem Kontext der Psychoanalyse ergänzen, dem der *Verschiebung* und der *Verdichtung*. Der erste Begriff lässt sich relativ umstandslos in das bisher Gesagte einfügen. Denn das Übertragen von Vorstellungen, also der Kernbestandteil der Interaktionstheorie der Metapher, stellt nichts anderes dar als eine Form von Verschiebung, wie sie Freud als charakteristisch für die Traumarbeit beschrieben hat.⁵ Die Verschiebung dient in

4 Einen Einblick in diese Thematik bieten bspw. folgende Veröffentlichungen: Jain (2001) und von Kleist (2001). Als Klassiker zu diesem Thema wäre Lacan (1975) zu nennen.

5 Vgl. hierzu etwa die Ausführungen zum Stichwort »Übertragung« in Laplanche und Pontalis (1973: 550ff.). Dass der Begriff der Übertragung

der Regel dem Ziel, die Zensur zu umgehen. Damit wäre ein neuer Aspekt hinsichtlich des Einsatzes von Metaphern genannt, dass nämlich der Vorgang der Übertragung bzw. Verschiebung immer auch durch unbewusste Wünsche des Sprechers (mit) motiviert ist. Die in Metaphern enthaltenen latenten Sinndimensionen lassen sich folglich nicht nur auf vorbewusste bzw. bewusstseinsfähige Anteile reduzieren. Die Bedeutung, ja Notwendigkeit eines reflektierenden Zuhörers wird damit noch unterstrichen, denn das (unbewusst motivierte) Bedeutungspotenzial einer Metapher erschließt sich dem Sprecher selbst natürlich nur in eingeschränkter Weise.

Mit dem Hinweis auf die Komplexität der Deutungsarbeit von Metaphern sind wir aber bereits bei einem weiteren wichtigen Aspekt hinsichtlich der Analyse metaphorischer Rede angelangt, der Verdichtung. Anders als die Substitutionstheorie, die nur von einem Austausch von Worten bei im Wesentlichen gleichbleibender Bedeutung ausgeht, weist der Begriff der Verdichtung auf eine Steigerung oder Intensivierung des kognitiven, emotionalen und symbolischen Gehalts hin, der durch die Verwendung von Metaphern erreicht werden kann. Dieser Aspekt, der in den bislang besprochenen Funktionstheorien der Metapher überraschenderweise eher ein randständiges Dasein fristet, besitzt eine gewisse Relevanz vor allem im Hinblick auf die *Wirkung* von Metaphern, wie beispielsweise auch Jain betont:

»Die Verdichtung ist folglich sogar wahrscheinlich das wesentlichere Merkmal, wenn man danach fragt, was die Metapher uns (·theoretisch·) zu sagen hätte. Die Verschiebung, die in der Metapher stattfindet, eröffnet zwar den Raum der Interpretation, indem sie ein ·Wörtlich-Nehmen· unmöglich macht, verweist auf die Differenz von Signifikant und Signifikat. Doch erst die Verdichtung bewirkt, dass dieser Differenz-Raum deutend beschritten wird. Denn die Verdichtung gibt Gewicht, verleiht der Metapher ihre eigentliche und eigentümliche Macht, sorgt dafür, dass man sich ihrer Bildlichkeit nicht so ohne weiteres entziehen kann, sich angesprochen fühlt, Anklänge an eigene (eventuell verschüttete) Gedanken wahrnimmt. Sie erzeugt eine subtile, latente, aber dadurch nur um so größere Wirksamkeit der metaphorischen Bildlichkeit.« (Jain 2001: 41)

Offensichtlich sind es die rhetorischen bzw. psychagogischen Qualitäten der Metapher, die ihr ein besonderes »Gewicht«, eine »größere Wirksamkeit der metaphorischen Bildlichkeit« verleihen. Und dies gelingt der Metapher dadurch, dass sie beim Zuhörer vorhandene Wissensbestände,

von Anfang an bei der Konzeption einer neuen Theorie der Metapher mit berücksichtigt wurde, belegt Richards (1936: 135).

Erinnerungen und Vorstellungen anspricht und aktiviert. Die besondere Wirksamkeit und Intensität der Metapher dürfte nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen sein, dass sie sozusagen im »Kreuzungspunkt« mehrerer Assoziationsketten liegt. In der Metapher wird dieser Kreuzungspunkt sprachlich fassbar und mit ihm die verschiedenen hier zusammenlaufenden Assoziationsstränge, die im Rahmen der Deutung einer Metapher unter Berücksichtigung des kulturellen und gesellschaftlichen Kontextes sowie der individuellen Erlebnisse und Erfahrungen gedanklich verfolgt und konkretisiert werden können. Dass ein Kreuzungspunkt für diese unterschiedlichen Assoziationsketten markiert (oder auch nur angedeutet) wird, ist eine herausragende Leistung der Metapher. Sie schafft und gestaltet Übergänge und Gemeinsamkeiten auf der semantischen Ebene. Überraschende Metaphern bezeichnen dementsprechend Kreuzungspunkte, an denen sehr unterschiedliche »Pfade« zusammentreffen und damit auch überraschende assoziative oder begriffliche Bezugnahmen möglich werden.

Grundsätzlich ergibt sich eine Form der Verdichtung bereits aus der Definition der Metapher als Interaktion zweier Vorstellungen oder Begriffe, wie sie beispielsweise von Lakoff und Johnson formuliert wird: »Das Wesen der Metapher besteht darin, dass wir durch sie eine Sache oder einen Vorgang in Begriffen einer anderen Sache bzw. eines anderen Vorgangs verstehen und erfahren.« (Lakoff/Johnson 2000: 13) Zwei Kontexte werden miteinander verwoben, Bedeutungsfelder durchdringen einander (oder prallen aufeinander, wie bei der kühnen Metapher) und die dazugehörigen Konnotationen und Assoziationen ergeben neue, mitunter kreative oder prägnante Charakterisierungen. Dabei kommen auch recht grundlegende Strukturen unseres Selbst, unseres Alltags und unserer sozialen Wirklichkeit mit ins Spiel. Neben individuellen Erfahrungen und unbewussten Motiven schaffen Metaphern nicht zuletzt auch Verbindungen zu und Anklänge an gesellschaftliche Konventionen, kulturelle Deutungsmuster oder bestimmte Lebensformen. Diese beruhen zu einem gewissen Teil auf prozeduralem Handlungswissen, das in der Regel eben nicht vollständig bewusst ist, in Metaphern aber auf die Ebene der sprachlichen Darstellung befördert werden kann. So können Zusammenhänge transparent werden, die bislang nicht greifbar waren. Der Vorgang der Metaphorisierung schafft einerseits neue sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten, mit denen neue Sinn- und Bedeutungszusammenhänge artikuliert werden können und ermöglicht andererseits neue Erkenntnisse über reale, potenzielle und fiktionale Seiten sozialer Wirklichkeit.

Eine entscheidende Rolle spielt in diesem Prozess die sinnliche Konkretion, die sich aus der Bildhaftigkeit von Metaphern ergibt. Es sei nur an das Bild der Einverleibung oder der schlitternden Straßenbahn erin-

nert. Die sinnhafte Präsenz kann der Metapher die Art von Lebendigkeit und Aktualität verschaffen, die sie gegenüber anderen Formen des Sprechens auszeichnet und gleichzeitig einen Rahmen schaffen, in dem sich bestimmte Deutungen und Einsichten mehr oder minder stark aufdrängen. (Auch hier kommt die Psychagogik wieder mit ins Spiel als die Fähigkeit, den Zuhörer zur Rekonstruktion von Sachverhalten in einer ganz bestimmten Weise zu veranlassen.) Jain beschreibt diesen Prozess folgendermaßen:

»Der Ansatzpunkt zu solchen, an Metaphorik aufsetzenden Erkenntnisprozessen ist die (bildliche) Konkretion, die in der Metapher erfolgt. Sie stellt das primäre verdichtende Element der Metapher dar, verleiht ihr Gewicht und Gehalt. In der Konkretion wird das semantische Feld zwar scheinbar eingeschränkt, aber genau, indem es das Denken auf eine klar umrissene und vor allem bildlich-sinnliche Vorstellung zurückführt, verleiht sie ihm einen ›vitalen‹ Impuls für assoziative Deutungen - und erreicht so wiederum eine Aufsprengung des Raums möglicher Bedeutungen. Der sinnliche Gehalt des Konkreten macht es nämlich möglich, anhand des vorgestellten Gegenstands (detaillierend und ergänzend) weiter zu denken, aber sich auch gegen diese (fixierende) Vorstellung gegebenenfalls ablehnend zu stemmen; er ermöglicht Fortführung ebenso wie radikale Kritik (als ›bestimmte Negation‹).« (Jain 2001: 42)

Um das (Erkenntnis-)Potenzial einer Metapher auszuschöpfen, ist demnach eine intensive gedankliche Auseinandersetzung mit ihrem sinnlichen Gehalt notwendig, die sich um eine Reflexion und Einordnung dessen bemüht, was in dem jeweiligen Bild bzw. in Form einer szenischen Gestalt offengelegt und fokussiert wird und was auf der anderen Seite verborgen und unterschlagen wird. In diesem Prozess wird die Leistungsfähigkeit von Metaphern bei der Vermittlung von Einsichten und Erkenntnissen ebenso deutlich, wie die mit ihrer Verwendung immer auch einhergehende Beschränkung der Perspektive.

Der Aspekt der Verdichtung lässt sich aber auch noch in einer weiteren Hinsicht, und in diesem Fall weitgehend unabhängig von der psychoanalytischen Theoriebildung, sinnvoll einsetzen. In vielen Metaphern, gerade aus dem Korpus autobiographischer Erzählungen, wird sowohl Lebenszeit als auch Lebenserfahrung »komprimiert« oder »verdichtet«. Ich möchte in diesem Zusammenhang an die weiter oben vorgestellte Einteilung in situative, episodische, periodische und lebensübergreifende Metaphern erinnern. Während situative Metaphern den temporalen Aspekt noch weitgehend unangetastet lassen und das Verhältnis zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit in manchen Fällen sogar eher ausgedehnt

wird (»wie ein Blitz fuhr mir der Schreck in die Glieder«), können die anderen drei Typen als Beispiele für eine Verdichtung von Lebenszeit und Lebenserfahrung angesehen werden. Nicht ohne Grund wurde in dieser Studie bereits mehrfach die Formulierung verwendet, dass Metaphern eine Sache »auf den Punkt« bringen. Auch die bereits angeführten Beispiele aus dem Zeitzeugenprojekt verdichten natürlich lebensgeschichtliche Abschnitte und Erfahrungen: In der Metapher der Gefangenschaft (»Hitler hat uns gefangen genommen«), im Bild der ins Schlittern geratenen Straßenbahn für die Lebenssituation eines Zeitzeugen bei Kriegsbeginn oder in der Beschreibung des Lebensabschnitts in der DDR als Reise durch einen langen Tunnel.

Im Falle der situativen Metaphern wird hingegen deutlich, dass die Verdichtung auch auf einer anderen Ebene liegen kann: Hier geht es oft um die Demonstration der Vielfalt, Heterogenität oder Intensität alltagsweltlicher Erfahrungsqualitäten, die infolge der Verwendung von Metaphern sowohl hinsichtlich ihrer Konkretheit und sinnlichen Präsenz als auch hinsichtlich ihrer herausragenden Stellung im Alltag oder im lebensgeschichtlichen Verlauf eines Erzählers an Prägnanz, Eindringlichkeit und Bedeutung gewinnen kann. In Metaphern können verschiedene lebens- und zeitgeschichtliche, kognitive, emotionale, volitionale und situative »Stränge« zusammenlaufen, sie repräsentieren simultan wirkende und gleichzeitig heterogene Aspekte des erlebten Geschehens. Diese Eigenschaft macht (gerade lebendige) Metaphern nicht nur zu eindrucksvollen Bildern mit sinnlicher Präsenz, sondern, wie Ricœur hervorhebt, zu einem lebendigen sprachlichen Ereignis, das die vielfältigen Bedeutungskomponenten zu integrieren vermag:

»Die Metapher ist dann ein semantisches Ereignis, das am Schnittpunkt mehrerer semantischer Felder eintritt. Der Aufbau dieses Netzes ist die Art und Weise, durch die alle Worte zusammengekommen einen Sinn erhalten. Erst dann ist die metaphorische Verdrehung zugleich ein Ereignis und eine Bedeutung, ein bedeutungsvolles Ereignis, eine durch Sprache geschaffene aufblitzende Bedeutung.« (Ricœur 1986: 165)

Die bereits erwähnte Reise einer Interviewpartnerin nach Westberlin, bei der sie Kopien ihrer Wertpapiere durch den Kontrollposten schmuggelt, gipfelt beispielsweise in einer solchen Metapher: Die nass geschwitzten Kopien werden zum Bild für die Angst der Zeitzeugin in einer Zeit der Unsicherheit, Überwachung und Verfolgung. Die ganze lebens- und zeitgeschichtliche Situation zwischen Angst und Kapitulation, Verlust und Elend, Flucht und Hoffnung kondensiert sich im Bild der schweißnassen Kopien. In gleicher Weise verdichten sich in den Bildern und Szenarien

der »Österreicheinverleibung«, des »Auf-den-Zug-Springens« und der »schlitternden Straßenbahn« autobiographische und soziohistorische Eindrücke, Erfahrungen und Befindlichkeiten bzw. geben diesen Aspekten eine komprimierte und prägnante Form.

8.2 Poetische und rhetorische Aspekte der Lebendigkeit von Metaphern

Wurde im vorangehenden Teilkapitel ein Blick auf verschiedene Erklärungsansätze zur Funktionsweise von Metaphern geworfen, so soll nun die »Lebendigkeit« von Metaphern etwas genauer untersucht werden. Die bislang angeführten Beispiele aus biographischen Erzählungen haben einen ersten Eindruck von dieser Lebendigkeit vermitteln können, die es im Folgenden zu analysieren gilt. Dass diese Lebendigkeit kein isoliertes sprachliches Gestaltungsmerkmal darstellt, sondern auf konkrete Ereignisse und Erfahrungen bezogen bleibt, wird auch von Ricœur betont: »Durch den *lebendigen* Ausdruck wird die *lebendige* Existenz dargestellt.« (Ricœur 1986: 55)

Damit stellt sich die Frage, worauf die Lebendigkeit des metaphorischen Ausdrucks zurückzuführen ist. Diese Frage verlangt nach einer zweifachen Antwort, denn die Metapher steht, wie bereits erwähnt, im Schnittpunkt zweier unterschiedlicher Funktionen. Zu suchen ist damit nach einer Antwort, die der poetischen Funktion, der Gestaltung und Schaffung sozialer Wirklichkeit ebenso gerecht wird, wie der rhetorischen Funktion mit ihrer Prägnanz, Konkretheit und Überzeugungskraft. Für den Bereich der Poetik möchte ich mich im Folgenden vor allem mit dem wirklichkeitskonstituierenden Potenzial beschäftigen, das metaphorisches Sprechen zu einem »lebendigen Ausdruck« macht und so »lebendige Existenz« in der Sprache zur Darstellung bringt. Von Seiten der Rhetorik ist die Wirkung metaphorischer Wendungen auf den Hörer zu analysieren. Auch Metaphern können gezielt Einfluss ausüben auf unsere Wahrnehmung, unser Denken und manchmal auch auf unser Handeln; ihre Lebendigkeit manifestiert sich nicht zuletzt in der (potenziellen) Unmittelbarkeit ihres Einflusses.

Lakoff und Johnson haben in ihrem Buch »Leben in Metaphern« demonstriert, in welcher grundlegenden und tiefgreifenden Weise unser Leben von Metaphern durchdrungen, dominiert und strukturiert wird. Das folgende Zitat demonstriert sehr gut das Ineinandergreifen poetischer Schaffensleistungen der Metapher (Realitätskonstitution; poetische Funktion) und der damit untrennbar verbundenen Wahrnehmungs- und Handlungssteuerung (rhetorische Funktion):

»Viele unserer Aktivitäten [...] sind ihrem Wesen nach metaphorisch. Die metaphorischen Konzepte, die für diese Aktivitäten charakteristisch sind, strukturieren unsere gegenwärtige Realität. Neue Metaphern haben die Kraft, neue Realitäten zu schaffen. Dieser Prozess kann an dem Punkt beginnen, an dem wir anfangen, unsere Erfahrung von einer Metapher her zu begreifen, und er greift tiefer in unsere Realität ein, sobald wir von einer Metapher her zu handeln beginnen. Wenn wir eine neue Metapher in das Konzeptsystem aufnehmen, das unsere Handlungen strukturiert, dann verändern sich dadurch das Konzeptsystem, wie auch die Wahrnehmungen und Handlungen, die das System hervorbringen. Kultureller Wandel entsteht häufig dadurch, dass neue metaphorische Konzepte eingeführt werden und alte verschwinden.« (Lakoff/Johnson 2000: 167f.)⁶

- 6 Unklar und mehrdeutig erscheint mir am Ansatz von Lakoff und Johnson (2000) die Verbindung zwischen der Metapher und dem Wahrheitsbegriff, selbst wenn die Autoren diesen nicht im Rahmen einer objektivistischen Bedeutungstheorie verstanden wissen wollen (vgl. ebd.: 183). So heißt es einmal: »In den meisten Fällen ist es nicht entscheidend, ob die Metapher Wahres oder Falsches impliziert, sondern welche Wahrnehmungen mit ihr verbunden sind, welche Schlussfolgerungen sich aus ihr ableiten lassen und welche Handlungen durch sie sanktioniert werden.« (ebd.: 181f.) Trotzdem wird die Frage, welche Art von Metaphern unter welchen Bedingungen als wahr gelten kann, mehrere Seiten lang intensiv behandelt (ebd.: 195-201). An anderer Stelle sprechen die Autoren dann davon, dass Metaphern verschiedene Ereignisse und Erfahrungen gewissermaßen korrelativ miteinander verbinden: »Wir vertreten grundsätzlich die Position, dass konzeptuelle Metaphern in Korrelationen verankert sind, die unserer Erfahrung entspringen.« (ebd.: 178) Man müsste daher eher von hoher bzw. niedriger Übereinstimmung zwischen zwei Erfahrungsbereichen sprechen, was aber natürlich noch keineswegs bedeutet, dass ab einem bestimmten »Grad« an Übereinstimmung das Kriterium für die »Wahrheit« einer Metapher erfüllt ist. Und selbst wenn es hier ein Kriterium gäbe, dann wäre immer noch einzuwenden, dass Metaphern sich oft gerade nicht an solchen Korrelationen orientieren, wie z.B. das von Weinrich besprochene Konzept der »kühnen« Metapher belegt. Kühne oder kontrastive Metaphern (z.B. die »Österreicheinverleibung«) verweisen manchmal eher auf Differenzen zum normalen Sprachgebrauch, ohne damit gleichzeitig einen Anspruch auf die »volle Wahrheit« zu erheben. Gerade Übertreibungen, Schematisierungen und Überpointierungen sind in manchen Fällen die Mittel, durch die eine Metapher ihre Kraft und Wirksamkeit entfaltet. Sie stellen für unsere manchmal allzu selbstverständlichen und »instinktiven« Schematisierungsleistungen eine Art Provokation dar. Die schemageleitete Deutung der sozialen Wirklichkeit »aufzubrechen« stellt ja bisweilen keine einfache Aufgabe dar, wie in Teil I bei der Besprechung des Schemabegriffes deutlich wurde. Man könnte sagen, dass Metaphern manchmal mit der Wirklichkeit eher spielen und es dabei mitunter mit der »Wahrheit« nicht so genau nehmen; sie erschaffen gerne ungewöhnliche oder extreme Perspektiven und sind dann erst in zweiter Linie an einer ausgewogenen Darstellung interessiert.

Aus pragmatischen Gründen muss dieses enge Zusammenspiel zwischen der poetischen und der rhetorischen Funktion der Metapher im Folgenden aufgebrochen und beide Bereiche getrennt behandelt werden. Dabei sollte man aber nicht aus den Augen verlieren, dass in der Praxis das eine nie ohne das andere zu haben ist.

Die poetische Funktion der Metapher

In der Einleitung zu einem Aufsatz über die Metapher schreibt Paul Henle: »Hauptsächlich werden uns zwei Funktionen beschäftigen: die Erweiterung der Sprache, um neue Sachverhalte zu beschreiben, und die poetische Funktion, der Sprache Färbung und Nuanciertheit zu geben.« (Henle 1996: 80) Bemerkenswert an diesem Programm ist vor allem die darin enthaltene Differenzierung. Zwar werden die stilistischen Besonderheiten der Metapher, ihr farbiger und nuancierter Ausdruck zu den poetischen Leistungen gerechnet, nicht aber ihr kreativer und wirklichkeitskonstituierender Aspekt und die damit verbundene »Erweiterung der Sprache«. Inwieweit dieses demonstrative Understatement der poetischen Leistungen metaphorischen Sprechens von Henle selbst als Stil- oder Argumentationsmittel eingesetzt sein könnte, soll an dieser Stelle nicht erörtert werden. Wohl aber soll gerade auf den – mit Nachdruck: *poetischen* – Aspekt der »Erweiterung der Sprache« im Folgenden etwas genauer eingegangen werden.

Bereits im vorangehenden Kapitel war die Rede davon, dass die antike Ansicht von der Metapher als reiner Redefigur auf ein »Weltbild« bzw. eine »Weltordnung« zurückzuführen ist, in der Sprache die Wirklichkeit zwar abbilden, darüber hinaus aber nichts Grundlegendes zu ihr beitragen kann. Ricœur brachte dieses Denken auf die Formel »Kosmos und Logos waren Korrelate«. Einen Schritt weiter geht Christian Strub (1995), der gewissermaßen die Perspektive mit berücksichtigt, unter der das Wirken der Metapher selbst erklärt wird. Er argumentiert ebenfalls historisch und verweist darauf, dass Metaphern im Rahmen einer bestimmten »Ontologie« funktionieren. Diese Ontologie und das damit verbundene Selbst- und Weltverständnis des Menschen hat sich seit der Antike in grundlegender und charakteristischer Weise verändert. Auch hier taucht also die Idee des Paradigmawechsels auf, wobei allerdings Uneinigkeit besteht, ob der damit postulierte »Bruch« auf den Beginn der Neuzeit zu datieren ist oder auf den Beginn der Moderne (vgl. Strub 1995: 121ff.). Die beiden sich ausschließenden Ontologien kennzeichnet Strub mit den Begriffen »offene« und »geschlossene« Welt:

»In einer geschlossenen Welt kann nichts kategorial Neues hinzukommen, sehr wohl aber in einer offenen. Die geschlossene Welt ist also eine *begrenzte Entdeckungswelt*, die offene eine *entgrenzende Erfindungswelt*: die Entdeckungswelt wird innerhalb ihrer Grenzen stabilisiert, die Grenzen der Erfindungswelt sind verschiebbar.« (Strub 1995: 118)

In einer geschlossenen Welt ist alles bereits vorhanden und muss nur entdeckt, beschrieben und benannt werden. Zur Beschreibung und Benennung der Ereignisse und Erfahrungen in dieser Welt können konventionalisierte bzw. die von Black so genannten »nicht-emphatischen« Metaphern herangezogen werden, die keine intensive Beschäftigung des Rezipienten mit verborgenen Implikationen bzw. einer Erweiterung der Sprache verlangen. Emphatische Metaphern sind hingegen in einem Weltbild von Bedeutung, das von der potenziellen Unvorhersehbarkeit und Kontingenz der Ereignisse ausgeht. Um gegenüber kontingenten Ereignissen auch sprachlich »gewappnet« zu sein, bedarf es dementsprechend erweiterter sprachlicher Möglichkeiten. Deshalb sind hier emphatische Metaphern stärker von Bedeutung, die nicht nur auf Vorhandenes Bezug nehmen, sondern auch neue Sinn- und Bedeutungskontexte artikulieren und schaffen können, mit deren Hilfe sich die Individuen selbst und die sie umgebenden Ereignisse verstehen und deuten können. Mit ihrer Hilfe lassen sich die Grenzen der erlebten und erfahrenen Welt – sowie die Grenzen des autobiographischen Selbst – verschieben und neu gestalten. Strub charakterisiert diese bemerkenswerte Leistung emphatischer Metaphern folgendermaßen:

»Dies impliziert natürlich nicht, dass eine offene Erfindungswelt so beschrieben werden muss, dass in ihr dauernd erfunden wird; sondern nur, dass erfunden, d.h. Grenzverschiebung stattfinden kann. Deshalb können die Bereiche der Welt, die kategorial abgesichert und bekannt sind, ohne weiteres mittels nichtemphatischer Metaphern strukturiert werden; emphatische Metaphern sind nur in Erfindungs-, d.h. Grenzverschiebungszusammenhängen relevant. Erfindungswelt heißt also: Möglichkeit der Grenzerweiterung, nicht deren Permanenz; d.h. »innerhalb« der Erfindungswelt gibt es eine Entdeckungswelt, das »Innere« der Erfindungswelt ist als Entdeckungswelt zu beschreiben. Diese internen Entdeckungswelten sind die »Lebenswelten«: Gerade die Idee der Lebenswelt ist nur unter der Idee von Kontingenz der jeweiligen Welt, d.h. als deren Absicherung innerhalb eines kontingenten Rahmens zu verstehen; gerade innerhalb dieser Lebenswelt haben dann auch nichtemphatische Metaphern ihren wichtigen Platz. Aber: Niemand lebt ausschließlich in den alltäglich akzeptierten Grenzen seiner Lebenswelt, mit der emphatischen Metapher ist man immer über sie hinaus.« (Strub 1995: 119f.)

Während das alltägliche Handeln in der individuellen Lebenswelt vorwiegend aufbaut auf einer gewissen Kontinuität, Verlässlichkeit und Vorhersehbarkeit der Lebensereignisse und -situationen, was gleichzeitig bis zu einem gewissen Punkt auch impliziert, dass man auch in neuen Situationen auf alte Erfahrungen und Schemata zurückgreifen kann, existiert daneben noch eine weitere Ebene der Auseinandersetzung mit der Welt, auf der mit Brüchen und grundlegenden Kontingenzerfahrungen anstelle dem gewohnten Lauf der Dinge gerechnet wird. Während bestimmte Grenzen und Strukturen der Lebenswelt aus immanenter Sicht festgefügt erscheinen (was allein schon aus pragmatischen Gründen notwendig ist), erweisen sich auf einer übergeordneten Ebene und im Gefolge von unvorhersehbaren und außergewöhnlichen Erfahrungen und Ereignissen viele Grenzen als verschiebbar und gestaltbar. Speziell emphatische Metaphern bieten offensichtlich die Möglichkeit, die Kontinuität und Kohärenz der Ereignisse und Erfahrungen auf der sprachlichen Ebene aufzubrechen. Sie sind geeignet zur Artikulation von Diskontinuität, Erwartungsbrüchen und Kontingenzerfahrungen und stellen alleine aus diesem Grund einen wichtigen Gegenstandsbereich der autobiographischen Erzählforschung dar.

Wenn es so ist, wie Straub (1998: 143ff.) in Anlehnung an Ricœur schreibt, dass in Lebensgeschichten Kontingenzerfahrungen präsentiert und bearbeitet und die Irrationalität solcher Erfahrungen in eine intelligible Form überführt werden kann, dann können auch emphatische Metaphern bei diesem Prozess einen nennenswerten Beitrag liefern: Kontingenzerfahrungen sprengen den Rahmen des Gewöhnlichen und Vertrauten, und gerade emphatische Metaphern stellen in diesem Zusammenhang ein bewährtes Mittel dar, solchen Erfahrungen Ausdruck zu verleihen. Denn sie können den Schritt vom Vertrauten zum Ungewöhnlichen gestalten, wie dies beispielsweise bei der Thematisierung des Kriegsbeginns im Bild der »schlitternden Straßenbahn« der Fall war. Die Beständigkeit und Regelmäßigkeit individuellen Handelns im lebensweltlichen Kontext wird durchbrochen und transformiert durch den Hinweis auf den »Kontrollverlust« bzw. das Aus-der-Bahn-geraten der individuellen sowie der kollektiven Lebenssituation. Solche Metaphern sind exemplarischer Ausdruck eines Denkens, das, wie bei Straub beschrieben, mit Kontingenz rechnet und diese auf narrativem Weg zu bearbeiten und zu bewältigen versucht. Lebendigen bzw. emphatischen Metaphern kommt damit gelegentlich auch die Aufgabe zu, Strukturen der alltäglichen Ordnung zu zerstören, um neuen Erfahrungen Ausdruck zu verleihen. Ricœur beschreibt im folgenden Zitat, wie neue Metaphern neuen Sinn und neue Bedeutung zu schaffen vermögen und damit ihr kreatives sprachliches Potenzial zum Einsatz bringen:

»Der wichtige Punkt, der im Hinblick auf spätere Erörterungen hervorzuheben ist, betrifft, was ich Arbeit am Sinn nennen möchte: Es ist ja der Leser, der die Konnotationen des Modifikators herausarbeitet (work out), die einen Sinn ergeben können; in dieser Hinsicht ist es ein kennzeichnendes Merkmal der lebendigen Sprache, die Grenze des Unsinnns immer weiter hinausschieben zu können; es gibt vielleicht keine Worte, die so unvereinbar sind, dass nicht ein Dichter zwischen ihnen eine Brücke schlagen könnte; das Vermögen, neue kontextgebundene Bedeutungen zu schaffen, scheint durchaus unbegrenzt zu sein; scheinbar »unsinnige« (non-sensical) Attributionen können in einem unerwarteten Kontext einen Sinn ergeben; der sprechende Mensch kann die Konnotationsquelle seiner Worte nie erschöpfen.« (Ricoeur 1986: 161)⁷

Auch der Vorgang der narrativen Selbstkonstitution darf in diesem Zusammenhang nicht unberücksichtigt bleiben. In autobiographischen Erzählungen geht es nicht nur um die Kontinuität von Lebenserfahrungen, sondern auch um die viel zitierten Brüche. Generell handelt es sich bei der Präsentation autobiographischer Selbstthematisierungen um einen poetischen Akt, in dem ein Individuum Aspekte seines Selbst immer wieder neu gestalten, entwerfen und entdecken kann – nicht als ein gänzlich anderer, wohl aber als ein in gewisser Hinsicht Veränderter. Sowohl Kontingenzerfahrungen als auch kontinuierliche, mit den Vorstellungen von Normalität konform gehende Veränderungen sind hier gleichermaßen von Bedeutung und verlangen nach sprachlicher Gestaltung. Wie die zitierten Beispiele gezeigt haben, kann die Bildhaftigkeit von Metaphern aufgrund der Vielfalt ihrer Ausdrucksmöglichkeiten einiges im Hinblick auf die Färbung und Nuanciertheit sowie die Prägnanz und Konkretion lebensgeschichtlich relevanter Erfahrungen, Widerfahrnisse und Entwicklungen zum Ausdruck bringen. Indem Metaphern infolge ihres Potenzials zur Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeiten die Sprache lebendig erhalten, schaffen sie gleichzeitig auch das Repertoire zur Beschreibung der lebendigen Existenz als einem mitunter recht kontingenten Handlungs- und Erfahrungskontext.

7 In dieser Veröffentlichung Ricoeurs lassen sich allerdings auch Passagen finden, die den Vorgang der semantischen Innovation nicht als »Brückenschlag« begreifen, sondern – im Sinne der eben beschriebenen Präsentation und Gestaltung von Kontingenz – als gezielte Zerstörung und anschließende Neuschöpfung von Sinn und Bedeutung: »Kann man nicht sagen, dass die Sprachstrategie, die in der Metapher am Werk ist, darin besteht, die Grenzen der etablierten Logik zu verwischen, um neue Ähnlichkeiten sichtbar zu machen, die von der früheren Klassifizierung verdeckt wurden? Mit anderen Worten, die Gewalt der Metapher bestünde darin, eine frühere Kategorisierung zu brechen, um auf den Trümmern der älteren logischen Grenzen neue zu errichten.« (Ricoeur 1986: 188)

Die rhetorische Funktion der Metapher

Von der veränderten Auffassung über die Rolle der Sprache führt aber nicht nur ein Weg zu den bemerkenswerten poetischen Leistungen von Metaphern, sondern auch zu deren rhetorischen Implikationen. Auch hier gilt: Erweitert man die Funktion von Metaphern von der reinen Abbildung hin zur Gestaltung und Konstitution sozialer Wirklichkeit, dann tauchen Aspekte auf, die der näheren Betrachtung wert sind. Erneut gilt es zu berücksichtigen, dass ein autobiographischer Erzähler seine Lebensgeschichte und die darin enthaltenen Metaphern nicht nur für sich selbst sprachlich gestaltet und bewältigt, sondern sein narratives Handeln (manchmal sehr gezielt, manchmal aber auch nur in Ansätzen) auch auf sein Gegenüber abzustimmen versucht. Damit stellt sich die Frage nach einem möglichen Sinn und Zweck der Verwendung von Metaphern in kommunikativen Situationen. Weinrich kommt in diesem Zusammenhang zu dem Schluss, dass Metaphern, wenn sie mehr vermögen, als die »in der Seinsordnung oder unserem Denken vorgegebenen« Strukturen abzubilden, wenn sie »ihre Analogien erst stiften, ihre Korrespondenz erst schaffen, [...] demiurgische Werkzeuge sind.« (Weinrich 1996: 331) Und auch Blumenberg verweist darauf, dass »man spürt, dass etwas Suggestives in aller Metaphorik steckt, das sie zum bevorzugten Element als der Einstimmung bei nicht erreichter oder nicht erreichbarer Eindeutigkeit qualifiziert.« (Blumenberg 1997: 92) Metaphern als demiurgische Werkzeuge besitzen eine suggestive Kraft und haben damit auch einen Einfluss auf das Denken, Fühlen und Handeln des Zuhörers. Ihre Qualitäten auf dem Gebiet der Rhetorik sind möglicherweise ebenso bemerkenswert wie ihre konstitutiven poetischen Leistungen.

Es ist deshalb wenig überraschend, dass in der einschlägigen Literatur relativ große Einigkeit darüber besteht, dass ein Zugang zum Phänomen der Metapher auch über den Zuhörer (bzw.) Leser vorgenommen werden sollte. Während Henle (1996: 91) aus Sicht des Hörers zunächst einmal das starke »Überraschungsmoment« einer gelungenen Metapher hervorhebt, geht Black noch einen Schritt weiter und siedelt den adäquaten Umgang mit lebendigen, emphatischen oder komplexen Metaphern auf einer anspruchsvollen Ebene linguistischer Kompetenz an, die eine adäquate kreative Leistung des Zuhörers verlangt. Noch deutlicher betont Ricoeur die aktive Leistung des Zuhörers bei der Auseinandersetzung mit Metaphern bzw. mit deren Sinn- und Bedeutungsstruktur. Dabei werden gewisse Parallelen zwischen dem Vorgang der Refiguration einer Fabel und der bedeutungsadäquaten Rezeption einer Metapher deutlich.⁸ Gene-

8 Nicht ohne Grund bezeichnet Ricoeur die Metapher auch (in Anlehnung an Beardsley) immer wieder als »Miniaturgedicht« (vgl. etwa Ricoeur 1986:

rell ist Ricœur der Ansicht, dass man sich der Metapher als einer kreativen Sprachschöpfung bzw. einer »semantischen Innovation« aus der Perspektive des Zuhörers annähern sollte:

»Hier bleibt nur eine Antwort möglich: man muss den Standpunkt des Hörers oder Lesers einnehmen und die Innovation einer neu entstehenden Bedeutung als das - vom Autor stammende - Gegenstück zu der Konstruktion seitens des Lesers auffassen. Dann bietet der Prozess des Erklärens den einzigen Zugang zum Prozess des Schaffens.« (Ricœur 1996: 366)⁹

Poetische und rhetorische Funktion der Metapher stehen offensichtlich auch in dieser Hinsicht miteinander in einem engen Verhältnis.

In Gesprächen können Metaphern aber auch »wohltdosiert« eingesetzt werden, um den Zuhörer gezielt zu überzeugen. Der Erzähler selbst kann »schrittweise« die Metapher für den Zuhörer auslegen und konkretisieren, bis dieser sich entweder in dem Bild hinreichend orientieren kann oder aber seine Vorbehalte mit der Darstellung aufgibt und Einverständnis signalisiert. Eine Metapher wie das »Auf-den-fahrenden-Zug-springen« beim Anschluss Österreichs könnte etwa begleitet sein von Explikationen und Konkretisierungen zur Herstellung von Zustimmung beim Zuhörer. Dabei könnten beispielsweise folgende Bemerkungen Verwendung finden:

- »Es herrschte ein ziemliches Durcheinander damals«
- »Da hat sich keiner so richtig Zeit genommen zu überlegen, was er da tut«
- »Viele wollten dabei sein und nichts von dem verpassen, was geschieht«
- »Es hat einige Zeit gedauert, bis man erkannte, wohin die Reise überhaupt geht«

158). An anderer Stelle in dieser Veröffentlichung wird die Fabel als eine »ausgeführte Metapher« bezeichnet (ebd.: 233). Diese Bemerkungen weisen darauf hin, dass Ricœur Metaphern auch als eine Art komprimierte Erzählung auffasst. Die Verwendung und Verwertung von Metaphern wäre damit dem Bereich der narrativen Kompetenz zuzuordnen.

- 9 Interessant ist auch die Fortsetzung des angegebenen Zitats, da Ricœur hier explizit auf Aufgaben der Psychologie zu sprechen kommt: »Schlagen wir diesen Weg nicht ein, dann werden wir die Theorie der Substitution nicht los; anstatt für den metaphorischen Ausdruck irgendeine wörtliche Bedeutung zu substituieren, die durch die Paraphrase restituiert wird, substituieren wir das System der Konnotationen und Gemeinplätze ein. Das muss aber eine vorbereitende Arbeit bleiben, welche die Literaturwissenschaft mit der Psychologie und der Soziologie verbindet.« (Ricœur 1996: 367)

Auf diese Weise können einzelne Facetten des Bildes als stimmig mit der Wirklichkeit oder mit dem bisherigen Erzählverlauf ausgewiesen werden. Metaphern lassen sich damit auch ohne Schwierigkeit in argumentativen Zusammenhängen einsetzen, um dem Geltungsanspruch der Erzählung Nachdruck zu verleihen. Sie sind nicht allein eine »verschwenderische« Form anschaulicher Rede, der es gleichzeitig an Präzision mangelt, sondern sie sind eher der Bezugspunkt, von dem aus ein Wechselspiel zwischen Anschaulichkeit und Vernunft in Gang gesetzt werden kann:

»Man könnte sagen, dass man es hier im Spiel von Einbildungskraft und Verstand mit einem offenen Zirkel des Bedeutens zu tun hat. Zwei Bewegungen, die sich überkreuzen: einerseits das Gegebene als das erst noch zu Erfassende plastisch und intuitiv hervortreten zu lassen, andererseits die begrifflichen Züge der Wirklichkeit streng herauszuarbeiten.« (Kuster 1996: 27)

Worin liegt aber nun die Macht der Metapher gegenüber dem begrifflichen Denken? Metaphorisches oder bildhaftes Sprechen erweist sich als sehr suggestiv oder »ansteckend«. Es besteht ein deutlicher Unterschied zwischen dem Sich-einlassen auf die sinnliche Prägnanz der Metapher und der reflektierenden Auseinandersetzung mit bzw. Interpretation derselben. Vorstellungskraft und Verstandestätigkeit gehen hier ein komplexes Spiel miteinander ein. Ohne das Eintauchen in die Metapher ist jedoch begriffliche Prägnanz nicht zu haben, wie Jain betont: »Man muss allerdings die Metapher zu lesen wissen, sie sinnlich werden lassen, d.h. sich auf sie einlassen, sich entäußern, ihr ausliefern, um sie solchermaßen, im Sinn einer differenzbewussten »negativen Hermeneutik« [...], reflektieren zu können.« (Jain 2001: 35) Das Eintauchen in den von der Metapher aufgespannten Bedeutungsrahmen ist also der entscheidende Schritt, durch den die Metapher beim Zuhörer ihre Wirkung entfaltet. Die Intensität dieses Vorgangs wird deutlich, wenn wir uns daran erinnern, dass von psychoanalytischer Seite die Begriffe der Übertragung und der Verdichtung zur Charakterisierung der Funktion der Metapher ins Spiel gebracht werden. Aus psychoanalytischer Sicht sind es psychodynamische Prozesse, die bei der Beschäftigung des Zuhörers mit der Metapher ablaufen. Die Fülle des manifest und latent in der Metapher Angesprochenen und Anklingenden führt zu einer Vielzahl von Assoziationsmöglichkeiten, die der Polyvalenz und Heterogenität lebensweltlicher Erfahrungen mehr Anknüpfungspunkte und, daraus resultierend, mehr Einsichten und Erfahrungsdimensionen bietet, als dies bei vielen scharf umrissenen Begriffen der Fall ist:

»Der Ansatzpunkt zu solchen, an Metaphorik aufsetzenden Erkenntnisprozessen ist die (bildliche) Konkretion, die in der Metapher erfolgt. Sie stellt das primäre verdichtende Element dar, verleiht ihr Gewicht und Gehalt. In der Konkretion wird das semantische Feld zwar scheinbar eingeschränkt, aber genau, indem es das Denken auf eine klar umrissene und vor allem bildlich-sinnliche Vorstellung zurückführt, verleiht sie ihm einen ›vitalen‹ Impuls für assoziative Deutungen – und erreicht so wiederum eine Aufsprennung des Raums möglicher Bedeutungen.« (Jain 2001: 42)

Aus Sicht der Psychoanalyse kommt dann natürlich noch hinzu, dass Bilder gerade auch an Ereignisse rühren, die ins Unbewusste abgeschossen worden sind:

»Aber selbst in diesem Fall besitzt die Metapher eine subtile, vielleicht sogar umso größere Macht. Ihre Bilder setzen sich fest und lassen sich – d.h., wenn es für uns treffende, gewichtige, ›dichte‹ Bilder sind – nicht einfach ausblenden und abschütteln, sondern sie wirken im Untergrund des Denkens latent strukturierend: Die Metapher ist ein machtvoller ›Ort‹ im Diskurs.« (Jain 2001: 43)

In dieser Hinsicht wird aber nicht nur die Macht bildhafter Vorstellungen deutlich, sondern letztlich auch die relative Ohnmacht der Zuhörer, die manchen Metaphern regelrecht ausgeliefert sein können. Metaphern sind – darauf werde ich später noch einmal zurückkommen – nicht nur kreative und erkenntnisfördernde Sprachgebilde, sondern in manchen Fällen auch Fallen, Sackgassen oder Gefängnisse. Dabei geht es nicht nur um Assoziationen, die Einfluss auf unser Unbewusstes gewinnen. Oft sind auch situative Bedingungen und »Zwänge« am Werk, die die Macht der Metaphern verstärken. In Erzählsituationen, und dies gilt natürlich gerade für so weitläufig und komplex angelegte Narrative wie eine Lebensgeschichte, wird aus naheliegenden Gründen die Artikulation von Gegenhorizonten durch den Zuhörer oft unterlassen. Die Aufgabe, den komplexen Erzählfluss aufrecht zu erhalten, lässt einerseits Unterbrechungen für die kritische Reflexion einer Metapher nur bedingt zu und stellt andererseits auch an den Zuhörer hohe Ansprüche, will er die vortragene Metapher in erfolgreicher Weise mit einer konkurrierenden Version konfrontieren. Eine intensive Auseinandersetzung mit den in der Metapher angelegten latenten Bedeutungen würde jedenfalls einem Wechsel der Diskursform gleichkommen, denn dann geht es nicht mehr um eine Erzählung, sondern um eine Debatte oder eine Diskussion. Auch für autobiographische Erzählungen gilt demnach die Regel, die öffentliche und bevorzugt politische Debatten prägt: Wer ein prägnantes Bild

liefert, hat einen Argumentationsvorsprung, denn die kritische Durchdringung eines Bildes verlangt nach Interpretation und damit nach einem zeitlichen Freiraum, der im Rahmen der laufenden Auseinandersetzung oft nicht zur Verfügung steht. Wenn jedoch »Gegenmetaphern« formuliert werden können, geht es in Debatten letztlich um die Frage, welches Bild von der sozialen Wirklichkeit in der Lage ist, sich durchzusetzen.

Es gibt einen wichtigen Bereich menschlicher Erfahrung, in dem Metaphern vor allem aufgrund ihrer Lebendigkeit eine ganz besondere Bedeutung zukommt: die Thematisierung von Gefühlen. Während man Kontexte, in denen Gefühle auftreten und Ereignisse, die bestimmte Gefühle nach sich ziehen, auch ohne Metaphern beschreiben kann, werden Dimensionen wie die Intensität oder Qualität von Gefühlen fast ausschließlich unter Bezugnahme auf Metaphern artikuliert.¹⁰ Wenn man sich beispielsweise vor Augen hält, wie über das Verliebtsein gesprochen wird, kann man erkennen, dass hier überwiegend äußere (sichtbare) Vorgänge und Eindrücke zur »Konkretisierung« des Gefühls herangezogen werden (»es hat zwischen uns gefunkt«, »ich habe Schmetterlinge im Bauch«) oder bestimmte Wahrnehmung bzw. Wahrnehmungsveränderungen beschrieben werden (»mir wird ganz warm ums Herz«, »ich sehe alles durch eine rosa Brille«). Auch die Metaphorisierung der Angst durch die nass geschwitzten Kopien (vgl. das Beispiel im vorhergehenden Kapitel) bringt die Qualität und Intensität durch »Vergegenständlichung« zum Ausdruck. Dadurch, dass die Zeitzeugin nicht auf die konventionalisierte Metapher »ich war schweißgebadet« zurückgreift, verdichtet sie in der Erzählpassage das Gefühl der Angst mit weiteren Bildern und Aspekten, wie den Stationen der gefährlichen Reise, den Gedanken an die allgegenwärtige Bedrohung und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Auch Ricœur verweist auf solche Potenziale metaphorischen Sprechens und nennt neben Gefühlen auch die Artikulation von Denk- und Wahrnehmungsprozessen: »Wenn die Metapher darin besteht, von einer Sache vermittelt einer anderen zu sprechen, so kann man sich fragen, ob sie nicht auch darin besteht, vermittelt einer anderen Sache etwas wahrzunehmen, zu denken oder zu fühlen.« (Ricœur 1986: 144; vgl. hierzu auch Boesch 2000: 144) Wie bereits am Beispiel des Helfens-in-Not demonstriert wurde (dem die Metapher vom Staat als krankem Organismus zu Grunde liegt) haben Metaphern Auswirkungen auf alle Dimensionen und Bereiche unserer Lebenswelt: Im Kontext der Not verändern sich Wahrnehmung, Denken, Fühlen und Handeln der Menschen. Auch hier

10 Selbst eine Aussage wie »ich hatte große Angst« ist nach Lakoff und Johnson bereits metaphorisch, da die Intensität eines Gefühls mit Hilfe anschaulicher räumlicher Attribute (»Größe«) thematisiert wird.

setzt sich die Lebendigkeit der Metapher wieder aus einer rhetorischen und einer poetischen Komponente zusammen: Die sinnlich-anschauliche Präsentation und die damit verbundene suggestive Kraft im Hinblick auf den Zuhörer bildet die eine Seite, die sprachlich kreative Konstitution und Konkretisierung bestimmter Gefühlszustände und Gefühlsqualitäten beim Erzähler die andere. Ohne kreative und innovative sprachliche Potenziale würden manche affektiv-emotionalen Dimensionen erlebter Erfahrungen weder thematisierbar, noch in das Selbst- und Weltbild integrierbar werden. Dies gilt sowohl für den Zeitzeugen selbst und seine autobiographische Erzählung als auch für den Zuhörer und seine Vorstellungen vom Handeln und Erleben anderer Menschen in einer fremden Wirklichkeit. Hier kommt Metaphern bei der Vermittlung (vergängerer) sozialer Wirklichkeit zweifellos eine tragende Rolle zu.

Abschließend will ich noch kurz auf einen Gedanken eingehen, der deutlich macht, wie sehr die rhetorischen und poetischen Aspekte der Metapher miteinander verbunden sind und wie in ihnen die Lebendigkeit sprachlich vermittelter Erinnerungen in exemplarischer Weise zum Ausdruck kommen kann. Denn auch für eine gelungene Metapher gilt, was in Teil I für die Präsentation narrativer Passagen angemerkt wurde: Die sprachlichen Schöpfungen können nicht nur auf den Zuhörer, sondern auch auf den Sprecher selbst einen tiefgreifenden Einfluss haben. So wie eine Lebensgeschichte den Erzähler selbst betroffen, gerührt oder glücklich machen kann, er gewissermaßen selbst zum Ort der Wirkung und Einflussnahme wird, so kann auch die in manchen Metaphern stark ausgeprägte Lebendigkeit und sinnhafte Präsenz einer gelungenen Metapher einerseits die Stimmung, aber auch die (Selbst-) Einsicht und (Selbst-) Reflexion des Erzählers tiefgreifend beeinflussen. Auch dieser Gedanke wird, wie Black betont, erst in den neueren Metapherntheorien mit berücksichtigt:

»Die bisherige Darstellung, die eine Metapher grob gesprochen als eine Art Instrument behandelt, mit dem sich Implikationen herausbringen lassen, die auf der Wahrnehmung der Strukturanalogie zweier Gegenstände aus verschiedenen Bereichen basieren, hat die geistige Verfassung dessen, der eine metaphorische Aussage *macht*, bisher außer Acht gelassen. Eine gute Metapher beeindruckt, überrascht oder ergreift gelegentlich ihren Produzenten: man möchte glauben, dass man eine ›blitzartige Erkenntnis‹ hatte, nicht bloß, dass man A mit B verglichen oder vielleicht sogar an A gedacht habe, als ob es B wäre.« (Black 1996b: 398)

Eine Abbildung der Wirklichkeit, wie sie die Theorie der Redefiguren im Auge hatte, kann für ihren Schöpfer kaum mit »Überraschungen« oder »blitzartiger Erkenntnis« verbunden sein. Vielmehr ist es die spontane und manchmal schier »unausweichliche« Wirkung mancher Metaphern auf den Zuhörer sowie ihre Rück-Wirkung auf den Erzähler, durch die die Lebendigkeit solcher sprachlich innovativer Metaphern zum Ausdruck kommt. Aus der vermeintlich unscheinbaren Redefigur wird damit ein machtvolles Gestaltungsmittel autobiographischer Erinnerungen.

8.3 Metaphern – Brücken zu anderen Wirklichkeiten?

Abschließend möchte ich noch einmal zurückkommen auf die Frage nach den Möglichkeiten des autobiographischen Erzählers, einem Zuhörer einen Eindruck von vergangenen, fremdartigen und/oder ungewöhnlichen Ereignissen zu vermitteln. In dieser Arbeit wurde versucht, die diesbezüglich vorhandenen poetischen und rhetorischen Potenziale der Rede bzw. vor allem der autobiographischen Erzählung aufzudecken und zu analysieren. Als ein wichtiger Bestandteil bei der Vermittlung von Aspekten fremder oder vergangener Wirklichkeit haben sich Metaphern erwiesen. Die ungewöhnlichen und fremdartigen Aspekte solcher erlebter Erfahrungen, aber auch die anschauliche Präsentation solcher Erfahrungen in knapper und verdichteter Form z.B. als Quintessenz eines Lebensabschnitts, lassen sich nach der hier vertretenen Auffassung mit Hilfe von Metaphern anschaulich und effizient in Worte fassen. Im Rahmen der Erzählungen, in denen sie auftauchen und die vorzugsweise Kontingenz bearbeiten, Kontinuität stiften und Übergänge sinnhaft gestalten, setzen Metaphern häufig Akzente, die bestimmte Sinn- und Bedeutungsaspekte in den Fokus der Erzählung und damit auch ins Zentrum der Aufmerksamkeit der Zuhörerschaft rücken. Metaphern »strapazieren« oft in hohem Maße die Vorstellungskraft der Zuhörer und fordern diese heraus, das Andersartige oder gar Abwegige zu denken und als Element des erzählten Geschehens zu behandeln. Sie können damit Erfahrungsräume nachstellen, die von der Gegenwart erheblich abweichen und im weiteren Verlauf einer Erzählung kontinuierlich ausgestaltet werden.

In ähnlicher Weise beschreiben auch Lakoff und Johnson die Wirkung und Bedeutung von Metaphern (und folk theories) zur Erklärung von Aspekten sozialer Wirklichkeit. Und auch hier sind die Bemühungen um diesen Prozess der Verständigung bzw. der (Re-)Konstruktion einer hinreichend geteilten Version erlebter Vergangenheit (Erzähler) und tradiert vergangener Wirklichkeit (Zuhörer) auf beiden Seiten anzutreffen:

»Suppose one person has experienced something in a meaningful way and is trying both to understand this experience and to communicate that understanding to another whose reality is quite different. What the speaker must do is find a way to make his sense of reality meaningful to someone else - he must help to give the hearer an experiential basis for understanding his experience, feelings, etc. Where the speaker and hearer do not immediately share the same sense of reality, the hearer will have to imaginatively restructure his own sense of reality according to the clues provided by the speaker. Metaphorical concepts and folk theories are important guides to this reorganizing activity. [...] In short, what the speaker tries to communicate becomes understandable to the hearer to the extent that he imaginatively restructures his sense of reality by means of what the speaker says. In this sense, then, the process of communication and understanding is itself an experience - as imaginative and poetic experience of coming to new structurings and coherences in your sense of reality. The burden falls equally, though in different ways, on both the speaker and the hearer. The speaker must grasp a sense of the hearer's reality and imaginatively guide the hearer in such a way that it is possible for him (often with considerable work) to imaginatively comprehend as much as possible of the speaker's reality." (Lakoff/Johnson 1982: 11)

Was Lakoff und Johnson hier beschreiben, kann man durchaus auffassen als eine Explikation und Konkretisierung des Bühler'schen Begriffs vom »Führen am Abwesenden«. Metaphern können in diesem Zusammenhang in Form von »geteilten« Vorstellungen von Sprecher und Hörer eine Brücke zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen konkreter Erfahrung und imaginierter Vorstellung schlagen, indem sie das Abwesende unter Rückgriff auf allgemein vorhandene, individuelle Erfahrungen sowie kollektiv geteilte Wissensbestände in konkreter Anschaulichkeit zum Ausdruck bringen. Um das Einzigartige, Fremde oder Abweichende an der für den Zuhörer unvertrauten Realität kenntlich zu machen, schaffen manche Metaphern Akzente, die eine bestimmte Perspektive auf das Geschehen nahe legen. Mit deren Hilfe lassen sich die für das zu thematisierende Ereignis charakteristischen Stimmungen, Einstellungen, Einsichten und Handlungsorientierungen der betroffenen Personen besser berücksichtigen und rekonstruieren. Metaphern können auf charakteristische Aspekte hinweisen und dadurch wichtige Merkmale und Besonderheiten eines (erlebten) Geschehens hervorheben, indem sie die Aufmerksamkeit des Zuhörers auf bestimmte Aspekte fokussieren.

Zu ergänzen bzw. zu betonen wäre bei dem angeführten Zitat noch die Rolle der übergeordneten Einheit, in der die in dieser Arbeit behandelten Metaphern vorkommen, der Erzählung. Nicht nur die von Lakoff

und Johnson erwähnten folk theories, die nach Bruner ihren Ausdruck in entsprechenden Narrativen einer Gesellschaft finden, spielen bei der Vermittlung individueller Erfahrungen eine Rolle, sondern ganz allgemein sind Erzählungen das Medium, in dem solche Erfahrungen artikuliert werden. Es lässt sich feststellen, dass Metapher, Fabel und Erzählung bei der Thematisierung menschlicher Erfahrungen, Widerfahrnisse und temporaler Veränderungen eine entscheidende Rolle spielen, wenn auch mit einem recht unterschiedlichen Ausmaß an Elaboriertheit, Detailliertheit und Komplexität. Sie bilden einen gewichtigen Teil des Repertoires, mit dem Menschen ihren Alltag und ihre psychosoziale Wirklichkeit sinn- und bedeutungshaft strukturieren und gleichzeitig an ihre Mitmenschen weitergeben können.

Die Beiträge einiger Autoren lesen sich dementsprechend wie eine Lobeshymne auf die Leistungen der Metapher. Exemplarisch sei hier auf Ricœur hingewiesen, der die »semantische Impertinenz«, die Kreativität sowie das semantische Potenzial der Metapher hervorhebt. In der innovativen semantischen Kraft der Metapher sieht Ricœur auch ein Mittel gegen die Verkrustung der Sprache. Diese Eigenschaften der Metapher sind damit nicht nur auf der Ebene der individuellen Vermittlung von Erfahrung von Bedeutung, sondern können ganz allgemein als eine Art Garantie für die Lebendigkeit der Sprache aufgefasst werden. Metaphern gelten darüber hinaus als Mittel der Verdichtung von Erfahrung, aber auch der Kontrastierung mit anderen Erfahrungen und Vorstellungen. Auf den ersten Blick scheint mit diesem Hinweis auf die Leistungen und dem daraus resultierenden Lob der Metapher jeder Zweifel und jeder Vorbehalt gegenüber figurativem Sprechen aus dem Weg geräumt.

Doch es gibt auch kritische Kommentare zur Metapher, die sich jenseits einer prinzipiellen Ablehnung »uneigentlichen Sprechens« zu Wort melden. Zu nennen wäre hier etwa James Young, der am Beispiel der Metapher »Holocaust« (und der »konkurrierenden« jüdischen Begriffe Shoah und Churban) zeigen kann, dass auch Metaphern an ihre Grenzen stoßen, wenn sie das Neue, in einer solchen Qualität und Dimension noch nie Dagewesene zur Darstellung bringen sollen (vgl. Young 1992: 139ff.). In solchen Fällen bietet auch die Kraft der Metaphern nur eine Annäherung, wenn sie Ereignisse von einzigartigem historischem Stellenwert im Rekurs auf bereits vertraute Bilder und Begriffe zur Sprache bringen müssen. Die Kraft der Metapher macht bei aller Konkretheit und Aufladbarkeit mit sinnlicher Präsenz vor dem Einzigartigen oder bisher Unvorstellbaren halt; eine Annäherung ist das Maximum dessen, was hier erreicht werden kann. Young sieht darin auch keinen Grund für eine fundamentale Kritik am Gebrauch von Metaphern, rät aber dringend dazu, die vorhandenen Einschränkungen in Erinnerung zu behalten.

Ein weiterer Hinweis auf Defizite und Gefahren figurativen Sprechens liegt in der Erfahrung, dass Metaphern gleichzeitig offen legen *und* verbergen. Neue Metaphern animieren zur Konstruktion neuer Bedeutungskontexte, sie veranlassen den Hörer dazu, die Perspektive auf eine (vermeintlich vertraute) Sache zu verändern und neuartige, abweichende, vielleicht sogar konträre Aspekte an ihr wahrzunehmen. Der Blick durch eine bestimmte Metapher hindurch auf die Ereignisse in der Welt macht klar, wie sehr Sprache immer auch eine Perspektive auf den zu behandelnden Gegenstand mitgestaltet. Es gibt keinen »totalen« Blick auf die Welt, der von jenseits der Sprache seinen Ausgangspunkt hat. Diese charakteristische lebensgeschichtliche Perspektive gilt es eben mit den Mitteln der Psychagogik dem Zuhörer nahe zu bringen.

Hierzu leisten auch Metaphern einen wichtigen Beitrag, sie lassen gerade aufgrund ihrer sinnlichen Konkretheit das perspektivische Moment deutlich erkennbar werden, um dem Zuhörer auch Hinweise über den erforderlichen Blick auf die Ereignisse zu geben. Ricoeur spricht in diesem Zusammenhang von der Metapher als einem »Komplex von Anweisungen«. ¹¹ Doch der Preis für die neu erworbene Perspektive auf ein Geschehen ist eben das Verblassen oder gar Verleugnen anderer Aspekte. Wie wir weiter oben an den kontrastierenden Formulierungen »Österreicheinverleibung« und »auf einen fahrenden Zug aufspringen« zeigen konnten, rufen Metaphern nicht selten »Gegenmetaphern« auf den Plan, bei denen auf Grund einer anders gestalteten Perspektivierung andere Akzente gesetzt werden. Doch gibt es auch einige Fälle, in denen die Suche nach Gegenmetaphern und Gegendarstellungen erfolglos bleibt. Hier lauert die eigentliche Gefahr, denn wo einzelne Metaphern nicht mit anderen Varianten der Wirklichkeitsbeschreibung »konfrontiert« werden können, werden sie schnell zu einer Angelegenheit, die keine Alternative zuzulassen scheint. Sie erscheinen nicht mehr als metaphorische Beschreibungen, sondern als etwas, was der Fall ist, als mehr oder minder unumstößliches Faktum.

In solchen Fällen kann man durchaus davon sprechen, dass jemand in einem Bild »gefangen« ist und den durch figuratives Sprechen geschaf-

11 Man könnte durchaus argumentieren, dass Metaphern deshalb so lange nicht ernst genommen wurden, weil sie in irritierender Weise zum Ausdruck brachten, was für die Sprache als Ganzes gilt: dass alle auf eine Realität bezogenen Beschreibungen von begrenzter Aussagekraft sind und etwas Vergängliches an sich haben. Die Freizügigkeit, mit der manche Metaphern dies bekunden, stellte für eine auf Logik und Eindeutigkeit ausgerichtete Auffassung von Wissenschaft eine regelrechte Bedrohung dar. Dieser Bedrohung begegnete man einerseits mit der Ausgrenzung der Metaphern und andererseits mit einer wissenschaftlichen Sprache, die lange Zeit darum bemüht war, ihre Grenzen, Unzulänglichkeiten und Defizite zu überspielen.

fenen Kontext durch (selbst-)kritische Reflexion nicht mehr verlassen kann. Wittgenstein prägte in diesem Zusammenhang die Redewendung von der »Verhexung des Verstandes durch die Mittel der Sprache« (Philosophische Untersuchungen § 109). Die Sprache schafft durch ihre Bildhaftigkeit einen Bedeutungshorizont, der irgendwann nicht mehr metaphorisch, sondern buchstäblich empfunden wird und in dem sich alles weitere Denken mit großer Selbstverständlichkeit bewegt. Nicht in erster Linie die Macht der Rede mit ihrem Suggestions- und Täuschungspotenzial stellt damit eine Gefahr dar, sondern dass die Bilder, die sich festgesetzt haben und die unser Denken dann leiten, nicht mehr kritisch hinterfragt und irgendwann auch nicht mehr als eine unter mehreren möglichen Formulierungen aufgefasst werden.¹² Dieses Problem, dass die Bildhaftigkeit der Sprache unser Denken und unsere Erfahrung in ein bestimmtes Schema zwingen und damit einengen kann, hat Wittgenstein in den Philosophischen Untersuchungen mehrfach beschäftigt. Dort ist in diesem Zusammenhang die Rede von den »Fallen der Sprache«, von der Metapher als »durchsichtige[r] Wand« oder von einem »gläsernen Gefängnis«: »Ein Bild hielt uns gefangen. Und heraus konnten wir nicht, denn es lag in unserer Sprache, und sie schien es uns nur unerbittlich zu wiederholen.« (Philosophische Untersuchungen, § 116) Ganz im Gegensatz zu den Befürchtungen vieler Metapherngegner in Bezug auf die Rhetorik und Suggestivität der Metapher wäre aus der Sicht Wittgensteins am ehesten der Einwand geltend zu machen, dass uns die Verfügbarkeit über die poetische Komponente in manchen Fällen entzogen ist: Es ist nicht mehr der Sprecher, der eine bestimmte Metapher konstruiert, sondern eine viel grundlegendere Ebene der Metaphorik hat den Sprecher bereits in einer Art und Weise »im Griff«, dass er sich (natürlich ebenso wie der Hörer) aus diesem Griff nicht mehr »herauswinden« kann. Blumenberg befasst sich mit diesem für Wittgenstein charakteristischen Gedanken des Gefangen-Seins in der Sprache in einem Aufsatz mit dem bezeichnenden Titel »Im Fliegenglas«. Dort heißt es:

»Freilich entsteht [...] der Verdacht, es könne nicht Sache vernünftiger Entscheidung sein, welches Bild der Tatsache gewählt wird. Es könnten Vorgegebenheiten im Rücken des vor diesem Bild Stehenden längst über seinen Kopf hinweg bestimmt haben, welches Bild er vor allem hat, was der Fall ist: von der Welt. Wenn das Bild auf diese Weise kontingent ist, wird der Bildner zum Gefangenen des Bildes, weil es für ihn kein Motiv oder Kriterium zur Wahl ei-

12 Diese Position wird neuerdings sogar dahingehend radikalisiert, dass darin nicht mehr allein ein Problem metaphorischer Prädikatur erblickt wird, sondern das Grundprinzip *jeder* Prädikatur (vgl. hierzu Wheeler 1998).

nes anderen gibt. Der Grund für diesen Mangel ist, dass er gar nicht weiß, welchen Anteil er an der Bildung seines Bildes hatte oder haben konnte. Was ihn bestimmt, scheint hinter seiner Optik zu liegen, und er hat nicht einmal die Vermutung, dies selbst sein zu können.« (Blumenberg 2001: 235)

Das Bild hält uns so sehr gefangen, dass auf dieser sprachlichen Ebene keine »Gegenmetapher« mehr zu finden ist. Und vor allem dann nicht, wenn man nicht mehr bemerkt, dass man sich bereits in einem Bild bewegt, hinter das man nicht mehr zurückgehen kann. Wo die Metapher zur Tatsache mutiert, verliert das Denken seine Bewegungsfreiheit.

Die Metapher Wittgensteins vom gläsernen Gefängnis ist in mehrfacher Weise interessant. Zwar ist sie in erster Linie auf den »professionellen Bereich« des Philosophen Ludwig Wittgenstein bezogen, doch gibt sie andererseits auch Aufschluss über die Qualitäten und Besonderheiten eines Lebensabschnitts und allem Anschein nach auch einer Daseinsauffassung. Wie Blumenberg zeigt, wird der Gedanke der Gefangenschaft und der Wunsch nach Befreiung von Wittgenstein in einer ganzen Reihe von Bildern artikuliert, die eine interessante Veränderung und Entwicklung durchlaufen. Diese Variationen eines Themas sind im Grunde genommen wissenschaftlich und biographisch zugleich und verdichten die aus dem philosophischen Denken resultierenden Einsichten und Erfahrungen in einer gleichermaßen philosophischen wie episodischen Metapher. Im Fall von Wittgenstein könnte man sogar von einer lebensübergreifenden Metapher sprechen, die in gewisser Weise bestimmten grundlegenden Aspekten seines menschlichen Daseins Ausdruck verleihen soll. Der Mensch, der in seinen Bemühungen um Erkenntnis und der Reflexion seiner Existenz ständig gegen unsichtbare Grenzen anrennt und sich dabei die berühmten »Beulen« (Philosophische Untersuchungen § 114) zuzieht, die auf einen falschen (und das heißt bei Wittgenstein: metaphysischen) Sprachgebrauch zurückzuführen sind. Vielleicht sollte man bei dieser grundlegenden Dimension und Qualität der Gefangenschaft sogar von einer »anthropologischen Metapher« sprechen. Wittgensteins »Programm« wird unmittelbar verständlich vor diesem Hintergrund: Die Philosophie als »Kur« der Sprache soll im Hinblick auf das Anrennen des Denkens gegen die Sprache vor überflüssigen Beulen schützen.

Es ist die Verdammung zur Unbeweglichkeit, die Wittgensteins Gefängnismetaphern so bedrückend macht. Diese Gefahr lauert aber in der Philosophie ebenso wie in der narrativen Bewältigung und Präsentation des eigenen Lebens: Wo die Bilder und Darstellungen des Selbst und der erlebten sozialen Wirklichkeit erstarren, engen sie den Handlungs- und Erfahrungsraum eines Menschen ein. Mit Wittgenstein ließe sich sagen, dass es unüberwindbare Grenzen gibt (die Grenzen der Sprache), die man

akzeptieren muss. Doch es gibt bei Wittgenstein auch den Hinweis, dass manche Auswege einfach übersehen oder nicht überprüft werden – und damit ein Teil der Freiheit verschenkt wird. Daraus kann man nur das Fazit ziehen, dass es gilt, die Grenzen der Sprache einerseits zu respektieren, sich aber gleichzeitig auch immer auf die Suche nach anderen, bislang übersehenen Freiräumen zu begeben.

Bezieht man diesen Gedanken auf das in dieser Arbeit entfaltete Verständnis von Narrativität, dann zeichnet sich hier eine weitere Dimension ab. Narrative Kompetenz heißt damit nämlich auch, neue Bilder formulieren und neue Fabeln bilden zu können und so den Spielraum sprachlicher Gestaltungsmöglichkeiten kreativ und innovativ zu nutzen. Oder zumindest den Glauben an diese Möglichkeiten nicht fahren zu lassen. Die Lebendigkeit von Erinnerungen lässt sich demzufolge weniger durch die »originalgetreue«, »objektive« Wiedergabe von erlebter Wirklichkeit erreichen, als durch den kreativen Umgang mit den vorhandenen sprachlichen Spiel- und Gestaltungsräumen, die sich bei der Fabelbildung oder der Verdichtung von Ereignissen in Metaphern bieten. Solcherart lebendige Erinnerungen besitzen das erforderliche Potenzial zur Eröffnung neuer Freiräume in der Gegenwart und im Hinblick auf die Zukunft. Und in diesem Sinne stellen sie auch eine Brücke zu anderen sozialen Wirklichkeiten dar – für den Erzähler ebenso wie für den Zuhörer.